

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Sagen-Kränzlein aus Tirol**

**Meyer, Martin**

**Innsbruck, 1884**

Sage vom Solstein

### Sage vom Salstein.

Im Dorfe Zirl lebte vor Zeiten ein reicher Bauer Namens Ignaz Finster, seines großen Vermögens wegen „der silberne Naz“ genannt, der hatte eine einzige Tochter, die Erbin seiner vielen Güter und Fahrnisse. Die Finster Judith galt allgemein für die schönste und tugendhafteste Dirne der ganzen Gegend und es konnte demnach nicht fehlen, daß sich eine Menge Freier um ihre Gunst bewarben, von denen aber einer nach dem andern mit langer Nase abziehen mußte, denn die schöne Judith blieb kalt, wie ein Marmorstein, und wenn sich die Verschmähten in ihrer Verzweiflung an den Alten machten, sagte er gewöhnlich mit einem sehr gleichgiltigen Gesichte:

„Mein Mäd'l ist alt genug, daß sie weiß, was sie thut, ich leg ihr keinen Zwang an.“

„Stille Wässer sind aber tief!“ so sagt ein altes bewährtes Sprichwort und so traf es auch hier zu; die schöne züchtige Judith hatte schon über Jahr und Tag mit einem Gensenjäger aus der Scharnitz angebandelt und gab ihm bald da, bald dort geheime Zusammen-

künfte, denn sie wußte gar wohl, daß die bösen Zungen im Dorfe nicht schweigen würden und daß ihr Liebster nicht mehr sicher wäre, wenn das Verhältniß einmal ruckbar würde.

Der Jörgl (so hieß der Begünstigte), ein stämmiger, hochgewachsener Bursch, mit trozigen dunkelblauen Augen und sonnenverbranntem Gesichte, liebte die Dirne mit all' der Tiefe und Leidenschaftlichkeit, die unsern heißblütigen Gebirgsjöhnen eigen ist; er wäre für sie durch's Feuer gegangen und hätte auf ihr Geheiß den Satan aus der Hölle geholt, Einen Wunsch nur mußte er ihr versagen: sein Handwerk zu lassen, die Büchse an den Nagel zu hängen und daheim am Pfluge ein friedliches und sicheres Gewerbe zu treiben. Solchen Menschen ergeht es, wie dem edlen Steinbocke, der gewohnt, auf schwindelnden Eiszinnen die frischen Gletscherlüfte zu athmen, erblinden und hinsterben mußte in der dumpfigen Atmosphäre der untern Regionen.

Damals besaß der silberne Naz die ganze Zirleralpe sammt ihrer ausgedehnten Gerechtsame und hatte sich ein bequemes Haus hinauf gebaut auf die grünen, sonnigen Matten, wo er mit der Judith die freundliche Almzeit zubrachte, denn er wollte seine zahlreiche Heerde selbst beaufsichtigen, und war nebenbei ein großer Liebhaber von der Hochjagd, die zu jener Zeit freilich noch besser bestellt war, als heut zu Tage, wo gleich ein paar Duzend Jäger auf einen Spielhahn passen!

Die Judith liebte aber aus andern Gründen den Aufenthalt da droben, denn er bot ihr die beste Gele-

genheit, mit dem Jörgl zusammen zu kommen, der es ihr angethan hatte mit seinen trotzigen Augen und seinem festen Wesen.

In einer fast unzugänglichen Schlucht des Solsteins soll sich damals ein kleiner Alpsee befunden haben, der seither wohl ausgetrocknet sein mag; hohe Steinwände, von Alpenröslein bekränzt, umgaben rings sein einsames Becken, und die tiefblaue Glocke des Enzian spiegelte sich träumend in seinen dunklen, geheimnißvollen Fluten; nur der Geier, hoch in den Lüften nach Beute spähend, belauschte die tief verborgene Stelle.

Diesen Punkt hatten sich die Beiden zu ihren Zusammenkünften ausersehen; da schwand ihnen manche rosige Stunde in traulichem Geplauder und neckendem Liebesgetändel, und ihre Küsse verrauschten ungehört im Geplätscher des verschwiegenen Alpsees.

Das ging so fort, bis die Tage kürzer wurden und die Almzeit sich zu Ende neigte; da sagte Jörgl eines Tages zur Judith:

„Alleweil kann es nicht so gehen, der Sommer ist bald hin, dann mußt Du wieder ins Dorf hinab und wir werden uns wieder Monate lang nicht sehen, denn Du weißt wohl, daß es drunten gar viele Augen gibt, die auf Dich Obacht geben und ich möchte Dich nicht ins Gerede bringen; am Ende aber ist es mir selbst nicht recht, wie ein Dieb mich um's Haus zu schleichen, wo ich doch meinen Mann stellen kann; was meinst Du also, Judith, wenn ich zum Vater ging und ordentlich um Dich anhielte?“

Sie sagte aber: „Hast Du mich schon satt, Jörgl, daß Du einen Schritt thun willst, der uns auf immer auseinanderbringen wird? Du kennst meinen Vater nicht und noch weniger die Dorfbueben, Du wärst deines Lebens nicht mehr sicher, wo Du Dich blicken ließeßt.“

Der Jörgl war aber nicht so leicht einzuschüchtern, er schlug mit den Fingern ein Schnippchen, wobei seine Augen hell aufblitzten wie Carfunkel und lachte:

„Wenn nur der Vater einverstanden ist, mit den Andern will ich schon fertig werden; ich bestell' mir die Stärksten auf die nächste Kirchweih nach Seefeld, wo wir dann die Sache mitsammen ausrobren!“

Judith verstand nur zu gut den fürchterlich ernstern Sinn, der in diesen Worten verborgen lag; unsere Dirnen auf dem Lande sind aber aus derberem Teige geknetet, als die zarten Schönen der Städte und zittern nicht so leicht für ihre Viehaber; überdies war der Jörgl weit und breit bekannt wegen seiner Riesenstärke und Gewandtheit, denn er war der Kräftigste unter den athletischen Söhnen seines Thales und hatte selbst den Bären im Handgemenge überwunden; sie entgegnete also nur:

„So versuch's einmal!“

Nach einigen Tagen erschien der Jörgl wirklich in seinem besten Feiertaggewande vor dem Alten und brachte, wie es da gebräuchlich ist, ohne viele Umschweife sein Anliegen vor.

Der silberne Naz betrachtete kopfschüttelnd den stämmigen Freier und dachte bei sich: „Armer Schlucker, meinst Du, ich habe für Dich meine Thaler gespart, da-

mit Du sie verprassen kannst im gemächlichen Schlemmerleben? Solche Vögel kämen öfter auf den Zaun, aber ich hab' kein Futter für Dich."

"Judith," sagte er zur Dirne, die so eben hereintrat und dem Jäger einen verstohlen grüßenden Blick zuwarf, „weißt Du, was der Mensch da will? er freit um Dich — kennst Du ihn?"

"Freilich, Vater," entgegnete sie mit Fassung, während eine schwache Röthe ihr Gesicht überflog, „er ist mein Schatz und ich hab' ihm mein Herz geschenkt für ewige Zeiten!"

Der Alte wollte kaum seinen eigenen Ohren trauen, als er dies Geständniß hörte. „Was," polterte er, „den hergelaufenen Menschen da, bist Du von Sinnen?"

Judith wiederholte aber ernstlich: „Er ist mein Schatz und ich will ihn behalten im Leben und im Tod!"

Auf der Stirne des Gamsjägers hatte sich unterdessen eine verdächtige Blut gelagert und seine Blicke funkelten unter den drohend zusammengezogenen Brauen, als wollten sie den silbernen Naz versengen, er bezwang sich aber und sagte so gelassen als möglich: „Hergelaufener Mensch, Naz, bin ich keiner; ich hab' mein ordentliches Heimat (Anwesen), ein Paar tüchtige Arme und ein sicheres Aug', und ich kann eure Tochter auch ohne eine Aussteuer erhalten, nach der mir gar nicht gelüftet."

„Ich gib mein Kind keinem Wildschützen!" rief zornig der Alte.

„Mein Gewerbe ist so ehrlich und einträglich, als ein anderes!“ sagte der Jäger in gereiztem Tone.

Judith kannte die Hartnäckigkeit ihres Vaters und Jörgels gähen, unbändigen Charakter; sie wagte keine Einsprache und sah mit klopfendem Herzen dem Ausbruche eines Sturmes entgegen.

„Ein einträgliches Gewerbe?“ höhnte Naz, indem er nach Art der geldstolzen Bauern beide Hände in die Säcke steckte und seine Münzen klingen ließ, „sind schon viele dabei reich geworden; ja, wenn einmal den Gemsen silberne Hörner wachsen, dann will ich Dir Recht geben, hörst Du, bring' mir einen Gemsbock mit solchen Hörnern, dann kannst Du um meine Judith freien, eher nicht; jetzt hast Du meinen Bescheid.“

„So sollen Euch selbst die Hörner wachsen auf eurem grauen Schädel!“ polterte der Gefoppte heraus, indem er drohend die Faust erhob; „wollt Ihr, daß ich mit dem Schwarzen anbandeln soll, um Euch das Verlangte herbeizuschaffen? aber wahrlich, es soll Euch noch gereuen, einen Menschen auf solche Art behandelt zu haben, der nichts Unehrlisches gegen Euch im Sinne hatte!“

Der Alte wich einen Schritt zurück vor dem Ergrimmten, dieser trat aber vor die Judith hin, drückte ihr bedeutsam die Hand und sagte in besänftigtem, fast weichem Tone:

„B'hiit' Dich Gott, Dirndl! wie lieb Du mir bist, das weißt Du, und wenn wir uns auch nicht haben

können auf der Welt, so denk' doch zuweilen an deinen Jörgl, der Dich auch nicht vergessen wird!"

Trozig und ohne sich weiter umzusehen, verließ er darauf das Haus; die Judith sagte aber schluchzend: „Ich glaub' fast, Ihr habt nicht gut gethan, Vater, den Jörgl so schlimm anzulassen; geb' Gott, daß nichts Uebles daraus entstehe!“

Zerrissen bis ins tiefste Gemüth, stieg der Alpenjäger die einsame Hochwiese hinan nach dem Solstein, von wo der steile Gemssteig hinabführte in sein heimisches Thal; blutige Gedanken dämmerten in seinem sonst wackeren Gemüthe herauf und seine Blicke waren wild und unstät, wie die rollenden Augen des Stieres.

Wenn nächtliche Rachegeanken die Seele des Menschen umflattern, gierigen Raben gleich, mit heiserem Geschrei, dann ist auch der Böse nicht fern und lauert nur auf den Augenblick, wo die Leidenschaft, seine thätige Helfershelferin, ihm sein Opfer in die Klauen spielt, um es dann hinabzuzerren in den schauerlichen Abgrund einer ewigen Finsterniß.

Als der Jörgl finster brütend den Fuß des Solsteins erreicht hatte, bemerkte er eine dunkle Gestalt, die unbeweglich an ein Felsstück gelehnt, sein Erscheinen gar nicht zu beachten schien; näher kommend gewahrt er, daß es ein Jäger sei, der sich auf dem Anstande befand. Ein unwillkürlicher Schauer erfaßte den sonst so Beherzten, als der unbekannte Waidmann sein scharf geschnittenes, wetterverbranntes Gesicht langsam nach ihm umdrehte, aus dem ihn zwei große, grünlich leuchtende

Augen gar seltsam funkelnd anstarrten. Schon wollte Jörgl mit einem kurzen Gruße vorbeigehen, da schaute ihn der Fremde aber gar freundlich an und fragte:

„Wohin des Weges, Landsmann? eilt Ihr schon nach Hause und habt noch kein Körnlein Pulver verschossen und kein Federlein auf den Hut!“

„Was treibt denn Ihr da?“ sagte Jörgl, ohne auf den leisen Spott zu achten, der in dieser Rede lag, „Ihr habt ja den Wind gegen Euch; glaubt Ihr denn, die Gemsen haben keine Nasen mehr?“

„Ich gebe keine Bitterung von mir,“ sagte schlan lächelnd der Unbekannte, „und wenn Ihr ein wenig verziehen wollt, so könnt Ihr die seltsamste Jagd mit ansehen, die Euch je vorgekommen ist!“ Dabei that er einen Schluck aus seiner Flasche und reichte sie dann dem Jörgl hin, dem der seltsame Branntwein wie geschmolzenes Blei durch die Kehle rann.

„Ei, was habt Ihr denn da für einen Schnaps?“ rief verwundert der Alpenjäger, „der brennt ja, wie's höllische Feuer!“

Der fremde Waidmann verzog aber das Gesicht zu einem seltsamen Grinsen und lachte: „Das ist halt ein Schnaps, wie man ihn bei mir zu Hause braut!“

Unterdessen war es dunkler geworden; graue Nebel zogen vom Thal herauf und ballten sich in wunderlichen Gruppierungen um die Weiden und dem Jörgl schien es, als streckten scheußliche Ungethüme ihre langen Polypenarme nach ihm aus, um ihn zu fassen und ihn hinab-

zuzerren in den schwarzen Schlund, der sich gähmend öffnete vor seinen Blicken.

Da glaubte er den frommen, mahnenden Ton einer fernen Betglocke zu vernehmen, sein guter Engel warnte ihn am Rande des Abgrundes.

„Ich muß heim,“ sagte er, „ehe mich ein Wetter überrascht.“

Der Unheimliche hielt ihn aber fest mit seiner dürren, sehnigen Faust und zeigte hinüber auf eine nahe Felsengruppe, wo sich dunkle Gestalten zu bewegen schienen.

„Bist Du von Sinnen?“ raunte er dem Unentschlossenen in's Ohr, „schau einmal dorthin, wär' das nicht ein Fang, daß einem das Herz im Leibe lachen möchte?“

Dem Jörgl wirbelte es im Kopfe und sein Gehirn brannte ihm wie Feuer. Er erblickte eine stattliche Heerde Gemsen, die auf dem schroffen Gestein ihre wunderlichen Säge machten und mitten darunter einen riesigen Gemshock mit schneeweißen, glänzenden Hörnern, die weithin durch's Dunkel leuchteten.

„Siehst Du,“ flüsterte der Schwarze, „das ist der Gemsenkönig mit seinem silbernen Hörnerpaar, der lebt schon viele tausend Jahre auf dem Solstein und hütet die unzähligen Schätze, die da vergraben liegen in unterirdischen Grotten; wolltest Du ihn nicht fangen und zwingen, Dir den krystallinen Schlüssel auszuliefern, der die Gänge öffnet zu jenen Grotten?“

„Hilf mir dazu, Satan!“ rief Jörgl, dem ein jäher Gedanke durch den Kopf fuhr.

„Und was krieg ich denn zum Lohn?“

„Meine arme Seele, wenn Du mir zum Bock verhilffst.“

„Es sei,“ grunzte der Fürchterliche, „komm heute Nacht um Zwölfe auf dieses Platz her, dann will ich Dir den Gensenkönig in die Hand spielen; Du mußt aber selbst mit ihm raufen, denn ich darf keine Hand an ihn legen, und gieb nur sein Acht, daß Du ihm kein Horn brichst, sonst wärest Du verloren; der Bock ist stark und wird sich grimmig wehren!“

Jörgl schlug ein, worauf der Finstere vor seinen Augen in den Boden versank.

Um den Solstein ballte sich schwarzes Wettergewölke und grelle Blitze durchzuckten die plötzlich einbrechende Finsterniß.

Vom Thale herauf erklangen in bangem, ängstlichem Tone die Wetterglocken und dumpfe Donnerschläge rollten dazwischen, wie das Brüllen ferner Lawinen.

Ein fürchterliches Hochgewitter war im Anzuge. Der silberne Naz saß mit seiner Tochter in der Kammer beim Abendbrot; die Unterhaltung war sehr einsylbig; der Alte schien verstimmt und mißmuthig und die Judith schaute still und gedankenvoll vor sich hin. Draußen fiel der Regen in großen Tropfen, lauter und ungestümer erwachte der Donner und die Blitze schlängelten sich mit grellem Scheine durch das hölzerne Gemach.

„Das gibt ein schweres Wetter!“ warf Naz gleich-

giltig hin, um das lästige Schweigen zu unterbrechen; „Du solltest doch schauen, ob das Vieh eingebracht ist in den Hägen (Ställen), denn heute kann man keinen Hund im Freien lassen.“

„Vater,“ sagte Judith, die an ihren Jörgel dachte, der jetzt wohl über schwindelnde Steinwege seinen Heimweg suchen mußte durch das fürchterliche Ungewitter, „es ist noch Jemand draußen, der mit unfreundlichem Bescheid von hier fortging, ich will zu Gott beten, daß ihm nichts Schlimmes widerfährt, denn ein zerrissenes, verzweifeltes Gemüth ist ein gefährlicher Wegweiser in solcher Nacht.“

„Ich hab' ihn nicht herbeschieden,“ grollte Naz, „und hab' mich auch nicht um seinen Heimweg zu scheren; ich weiß, warum ich den Menschen nicht mag, er ist ein Tagdieb und ein Kaufbold, wie Alle seines Gelichters und es wäre ihm nur zu thun, mein schönes Anwesen zu bekommen, damit er schlemmen und prassen könnte nach Herzenslust.“

Judith warf dem Alten einen ernsten Blick zu. „O, der kennt den Jörgel schlecht,“ sagte sie, „der so von ihm denkt; er ist weder ein Schlemmer, noch ein Händelsucher, und verdient sich sein Brot so ehrlich als ein Anderer, aber reich und vornehm ist er freilich nicht, und darum gilt er auch nichts bei Euch!“

„Willst Du mir eine Predigt machen!“ rief zornig der Alte, indem er mit der Faust so heftig auf den Tisch schlug, daß Gläser und Teller in die Höhe sprangen, „meinst Du, ich laß' mir von Dir die Leviten lesen!“

ich sag Dir's ein für allemal, schlag Dir die Fausen aus dem Sinn, sonst brich ich Dir deinen eigensinnigen Kopf.“

„Das Herz habt Ihr mir schon gebrochen!“ seufzte Judith; der alte wurde aber immer härter und störrischer, und betheuerte endlich geradezu, indem er drohend die Hand erhob:

„Eher jag' ich Dich mit Schand und Spott aus dem Hause, bevor ich Dir zu Willen bin, und gib Dir noch meinen Fluch mit, so wahr ein Gott im Himmel lebt!“

Da zuckte ein greller Blitzstrahl herein, dem augenblicklich ein Donnerschlag folgte, daß die Erde erbebte — die ganze Kammer stand wie im Feuer.

„Vater, verfühndigt Euch nicht!“ sagte Judith, indem sie aufstand und ein Kreuz vor sich schlug, „leicht könnte es Euch einmal gereuen, was der Zorn da aus Euch gesprochen hat.“

Mit diesen Worten schlich sie bleich wie der Tod zur Thüre hinaus.

Die ganze Nacht hindurch stand das Hochgewitter über der Alpe, der Regen stürzte in Bächen nieder, daß er beinahe die Hütten verschwemmte, und der Sturmwind heulte wild und schauerlich durch das Brüllen des Donners.

Erst gegen Morgen verzog sich das Wetter gegen Osten. — Trüb und herbftlich stieg die Sonne am andern Tage über die Berge herauf und beleuchtete mit

faulem Schimmer die verbliebenen Matten der Zirleralpe und die rege Scene, die da droben stattfand.

Es war Maria-Geburts-Mend, der Tag, an dem die Sennen dieser Gegend gewöhnlich ihre Almen verlassen. — Die Heerde wurde nicht mehr ausgetrieben, sondern in den Hägen abgefüttert und die Kühbuben flochten Kränze aus Heiderich und Fichtenzweigen, um das Vieh damit zu schmücken, und banden den Stieren die Melkstühle auf.

„Das war doch ein fürchterliches Wetter heute Nacht!“ sagte der Senne zum silbernen Naz, der zur Heimreise gerüstet aus der Kaser trat, „hab' ich doch geglaubt, daß uns der Donner in Grunderdboden hineinschlagt und die Steine flogen herunter vom Solstein, daß das Hüttendach krachte!“

„Hast Du den andern Lärm nicht gehört, Franz?“ rief der Galtner, „der war noch viel schrecklicher als das Donnerwetter, es war ein Zetern und Schreien, als wenn Riesen mitsammen gekämpft hätten auf Tod und Leben, ich hab's ganz deutlich vernommen.“

„Ich hab's auch gehört!“ bekräftigte einer von den Kühbuben, „es kam vom Solstein her, es muß da etwas geschehen sein, was nicht mit rechten Dingen zugeht!“

Der silberne Naz gab durch ein spöttisches Verziehen des Mundes seinen Unglauben zu erkennen und fragte: „Hat Niemand die Judith gesehen?“

„Sie ist mir schon vor einer Stunde begegnet,“ sagte der Schäfer, „als ich den scheckigen Widder her-

abtrieb, der heut Nacht draußen geblieben ist, sie ging, glaub' ich, auf den Solstein zu, um Marbel zu suchen für die kranke Biesel."

Kopfschüttelnd ging Naz in die Hütte zurück.

Judith hatte schon in aller Früh' heimlich die Alpe verlassen und war zum See hinaufgestiegen, wo sie mit dem Jörgl die letzte Zusammenkunft verabredet hatte.

Böse Träume hatten sie die Nacht hindurch gequält, und bange Ahnungen durchkreuzten ihre Seele.

Noch ehe sie den Alpsee erreichte, vernahm sie ein leises Stöhnen, das stärker und stärker wurde, jemehr sie sich demselben näherte. Der Dirne sträubten sich die Haare, ein schreckhafter Gedanke fuhr ihr durch den Kopf: „Wenn es der Jörgl wär!“

Sie eilte der Stelle zu, woher die bangen Laute kamen und wäre fast umgesunken vor Schrecken, als sie ihre Besorgnis auf das Traurigste bestätigt fand: hingestreckt auf die harten Steinblöcke lag der Gemsenjäger mit zerschmettertem Kopf und furchtbar zerschellten Gliedern und sein Blut rann in einem purpurnen Streifen hinab in den See und färbte seine dunklen, tiefblauen Fluten.

Mit einem Schrei der Verzweiflung warf sich Judith neben dem gräßlich Verwundeten nieder, der blaß und entstellt da lag und nicht mehr zu athmen schien. — „Ach, Jörgl, Jörgl, was ist Dir geschehen! jammerte sie und faßte seine kalte Hand; „o stirb mir nicht, sonst stirb ich mit Dir!“ Der Ton dieser Stimme erweckte den Sterbenden aus seiner Betäubung und er schlug die Augen auf. „Dirndl!“ sagte er mit matter brechender

Stimme und irrem Blick, 's ist aus mit mir, der Teufel hat mich im Stich gelassen! — Siehst Du das silberne Horn da, das hab' ich heute Nacht dem Gamsenkönig abgerissen im verzweifeltsten Ringen, dafür hat er mich vom Schützensteig hinabgestoßen über die Wand und jetzt mag sich Gott meiner armen Seele erbarmen; — 's ist aus, Dirndl!“ wiederholte er kaum hörbar; „drück mir die Augen zu und wälz' mich dann hinein in den See, damit nicht die Geier meinen Leib zerhacken!“ Er konnte nicht mehr weiter sprechen, er wollte ihr die Hand reichen sie sank kraftlos zurück — leise und unvermerkt war der unerbittliche Sensenmann hinzugetreten und fällte mit einem Streich seiner Spitze den stolzen und kräftigen Stamm — ein letzter schwerer Athemzug — und der Jäger war verschieden.

Ein frostiger Windhauch fuhr über den See; die Alpenröslein am Ufer waren verblüht und feuchte Herbstnebel lagerten sich auf Berg und Thal.

Judith that mit stummer Ergebung, was ihr der Jörgl befohlen, sie drückte ihm die Augen zu, küßte seine kalten Lippen und wälzte ihn dann hinein in die Flut, die ihn geräuschlos verschlang.

Als sie ihn aber hinsinken sah und das hohle Rauschen der Wasser vernahm und das leise Plätschern der Wellen, die sich über ihm schlossen, da ergriff sie ein tiefes, unnennbares Weh — der Schwindel erfaßte sie mit unwiderstehlicher Gewalt und riß auch sie hinab in die gähnende Tiefe, und der stille Alpsee deckte vereint nun die beiden.

Traurig und öde war es ringsum, wie auf einem Leichenfeld; da tauchte hinter den nahen Felsentwänden eine finstere, ungeheuerliche Gestalt hervor und schaute mit boshaft grinsendem Gesicht in die Flut: es war der schwarze Jäger, der dem Jörgl erschienen war am Schützensteig! — Er schlug eine gellende Lache auf und fireckte seine gierigen Krallen aus nach dem See, als wollte er seine Beute erfassen, aber eine lichte Gestalt mit flammendem Schwerte schreckte den Finstern zurück in seine Höhle: der barmherzige Gott hatte seinen Cherubin gesandt, um zu wachen über dem Grabe der unglücklichen Liebe.

Der silberne Naz wartete vergebens auf seine Tochter, sie war verschwunden und alle Nachforschungen um sie blieben fruchtlos — mit all' seinem Gelde konnte er sich doch sein Kind nicht wieder erkaufen, damit es ihn pflege in seinen alten Tagen und ihm die Augen zuschliesse nach seinem Tode, — er blieb allein und verlassen und war bei seinem großen Reichthum ein elender, unglücklicher Mensch.

Auf dem Solstein soll's aber am Mariageburtsabend noch immer spucken; blaue Flämmchen irren umher, wo einst der See stand, und ein Steinregen fliegt auf die Dächer der Kasern herab, daß die Schindeln springen. „Hilf Gott!“ sagen dann die Aelpler, „das ist der Gensenkönig, der sein abgerissenes Horn sucht, und seine Wuth ausläßt an den Steinwänden, weil er's nicht mehr finden kann.“